

Liebe Weihnachtsgemeinde,

„Bei Gubbio in Umbrien in Süditalien lebte ein gewaltiger Wolf“, so beginnt eine kleine Legende aus der Tradition der Franziskaner, des katholischen Ordens, der auf Franz von Assisi zurückgeht: Dieser Wolf verschlang „Tiere und Menschen. Aus Angst vor ihm trauten sich die Bewohner nicht mehr aus der Stadt. Franz von Assisi ging dem Wolf entgegen, seine Gefährten blieben aus Angst zurück. Der Wolf stürzte zähnefletschend auf ihn zu. Der Heilige sprach ihn als ‚Bruder Wolf‘ an und machte das Zeichen des Kreuzes über ihm. Der Wolf sperrte seinen schon geöffneten Rachen zu und ließ sich zu Füßen des kleinen unbewaffneten Mannes nieder. Franz sagte zu ihm: ‚Du bist jedermanns Feind. Ich aber möchte, Wolf, mein Bruder, dass Friede sei zwischen ihnen und dir.‘ Er schließt dann eine Art Bund, in dem die Einwohner sich verpflichten, den Wolf zu füttern, damit er niemals mehr Hunger leiden muss, und der Wolf ihm, Pfote in Hand, verspricht, niemandem, weder Mensch noch Tier, mehr Schaden zuzufügen. Dieser Vertrag wird öffentlich besiegelt, der Wolf lebt noch zwei Jahre, von den Bürgern geachtet und von den Kindern geliebt.“

Was mich an dieser Geschichte fasziniert: Sie erzählt eine Möglichkeit, Gewalt zu unterbrechen. Das Ziel der Legende ist es nicht, eine konfliktfreie Welt zu schaffen und möglichst alle Wölfe auszurotten. Doch sie zeigt die Überraschung und die Möglichkeit, der alles beherrschenden Gewalt eine Alternative entgegenzusetzen, die ihren absolut erscheinenden Zwang unterbricht.

Die Geschichte von Franz von Assisi ist auch eine Weihnachtsgeschichte: Sie hat gleiche Ziel, wie das, was da aus Bethlehem erzählt wird: Gewalt wird unterbrochen. Deshalb glauben Christinnen und Christen, dass dies die Zeitenwende ist, die dieses kleine Jesuskind auf die Erde gebracht hat: Gott hat abgerüstet. Er erscheint uns als ein Kind, ohne Donnergetöse, ohne Macht, ohne himmlische Heerscharen, Gott wird Mensch: da, das Kind in der Krippe – das bin ich: Gott. Das war, wie Kurt Marti dichtete: „damals

als gott
im schrei der geburt
die gottesbilder zerschlug
und
zwischen marias schenkeln
runzlig rot
das kind lag“

Da liegt das Kind in der Krippe und jede Frau unter euch, die ein Kind geboren hat, und jeder Mann, der einmal bei einer Geburt dabei sein durfte, weiß um die Verletzlichkeit der Neugeborenen. Spätestens bei diesem Anblick hat die Liebe zur Macht ausgedient und es gilt nur noch eines: die Macht der Liebe.

So wie wir es zu Beginn des Gottesdienstes alle gesungen haben:

„Lobt Gott, ihr Christen alle gleich, / in seinem höchsten Thron, / der heut schließt auf sein Himmelreich / und schenkt uns seinen Sohn, / und schenkt uns seinen Sohn...

entäußert sich all seiner G'walt, / wird niedrig und gering / und nimmt an eines Knechts Gestalt, / der Schöpfer aller Ding, / der Schöpfer aller Ding.“

Im Singen sind wir mutig, mutiger als sonst im Leben: Wir singen und beim Singen wissen wir, wie es eigentlich sein soll.

Ich lese unseren Predigttext aus dem Buch des Propheten Jesaja im 9. Kapitel:

„Denn jeder Soldatenstiefel, trampelnd mit Gedröhn, und der Mantel, gewälzt in Blut, soll verbrannt werden, wird ein Fraß des Feuers. Denn ein Kind ist uns geboren, ein Sohn

ist uns gegeben, und die Macht liegt auf seiner Schulter. und er heißt Wunder-Rat, Gott-ist-stark, Ewig-Vater, Friede-Fürst; auf dass seine Herrschaft groß werde und des Friedens kein Ende.“

So heißt es in der Bibel der Juden, in dem von uns so genannten Alten Testament. Und diese Hoffnung ist aufgenommen im Neuen Testament: „Selig sind die Friedensmacher, die Pazifisten, die Sanftmütigen, die Barmherzigen... Und die Geschichte des Kindes, die hier vom Propheten Jesaja angekündigt wird, beginnt im Lukasevangelium mit der Bitte: „Lenke unsere Schritte auf den Weg des Friedens.“ Sie geht weiter im Gruß an die Hirten ... und sie wiederholt sich im Gruß des auferstandenen Jesus an seine erschrockenen Jünger: „Friede sei mit euch!“

Spätestens seit Jesu Geburt sind „Friede“ und „Gewaltfreiheit“ Namen Gottes, Hauptwörter des christlichen Glaubens und damit Friede werden kann, braucht es: Recht und Gerechtigkeit.

Und dieser Friede auf Erden gilt nicht nur den Menschen guten Willens oder den Menschen seines Wohlgefallens – das waren falsche Bibelübersetzungen – sondern Friede als Freude, die allem (!) Volk widerfahren wird, also auch denen, die jetzt noch bösen Willens sind. Gott will, so hat es

Timotheus in seinem Brief formuliert, Gott will, dass allen Menschen geholfen wird, dass alle Menschen Recht und Gerechtigkeit und Friede erfahren können.

Die Menschen, die bösen Willens sind, die Wölfe in der franziskanischen Legende, die haben wir immer gleich zur Hand und das ist auch wichtig: die Trumps und die Putins dieser Welt, die Orbans und Melonis in Europa, die AfD und die Front National. Doch auch ihnen soll geholfen werden, auch ihnen gilt die Zusage: Friede auf Erden. Klare Verurteilung dessen, was sie denken, sagen und tun – und zugleich Gottes Wertschätzung für diese Menschen, damit Friede wirklich wird als Freude, die allem (!) Volk widerfahren wird. Das ist der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft.

Die Menschen, die bösen Willens sind, die Wölfe in der franziskanischen Legende, die haben wir immer gleich zur Hand und das ist wichtig – sagte ich eben. Doch wie steht es um uns? Wie steht es mit unseren bösen Anteilen, die wir leicht übersehen... Es gibt ein kleines Gedicht von Lisa Oesterheld, das das Bild des Wolfes der franziskanischen Legende aufnimmt; es heißt: „unter wölfen“:

„den inneren Wolf
in mir und dir

anschauen
die Sehnsucht sehen
die lebendige
welche uns verbindet
dem Wolf die Hand
reichen
und staunen
wenn Pfote
Hand und Herz
einander berühren“

Das wäre Weihnachten, liebe Gemeinde, wenn „Pfote, Hand und Herz einander berühren“. Wenn wir an diesem Weihnachten einem Menschen, dem wir Unrecht getan haben, einen Brief schreiben, ihn oder sie anrufen oder irgendwie anders einen neuen Gesprächsfaden suchen. Dann zieht Friede ein, nicht nur in unsere Welt, sondern ebenso in unsere Familien, in unsere Beziehungen, in unser ganz alltägliches Leben. Dann wäre Jesus mitten unter uns und mit ihm Frieden, Recht und Gerechtigkeit.

Viel zu schön, um wahr zu sein. Ein Weihnachtsmärchen, das nicht einmal an Weihnachten funktioniert – so denken viele. Doch: Ob wir „viel zu schön um wahr zu sein-Menschen“ sind oder ob wir dieser Verheißung trauen und glau-

ben als solche, die mit Ernst Christinnen und Christen sein wollen – daran entscheidet sich alles. Denn dieser Gott und sein Sohn brauchen unsere Hilfe. Glauben ist ein Tun-Wort. Und mit diesem Glauben können wir festhalten an der Hoffnung, die ein gerade erschienenenes Buch zum Titel hat: „Alles wird gut – nur anders“.

Dazu zum Schluss noch eine kleine buddhistische Erzählung, die vom Mönch und dem Vogel: „Ein buddhistischer Mönch saß am Ufer des gelben Flusses und beobachtete erstaunt eine Taube. In regelmäßigen Abständen tauchte der Vogel sein Gefieder ins Wasser und erhob sich dann mit wassersprühenden Federn in die Luft. Bis er wiederkehrte.

„Warum machst du das?“, fragte der Mönch die Taube.

„Siehst du nicht den Rauch am Horizont?“, antwortete sie.

„Dort ist ein Waldbrand, ich versuche ihn zu löschen.“

Der Mönch lachte laut auf. „Und du glaubst, dass du kleiner Vogel irgendetwas bewirkst?“

„Das weiß ich nicht“, sagte die Taube. „Aber ich weiß, dass ich es tun muss.““

In solchem Tun und in solcher Hoffnung erreicht unsere Herzen der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, und er bewahrt unsere Herzen und Sinne in diesem Kind in der Krippe, in Jesus Christus. Amen